

**Zeitschrift:** Aarauer Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Ortsbürgergemeinde Aarau  
**Band:** 23 (1949)  
  
**Artikel:** Arnold Gysi, ein Aarauer Humorist  
**Autor:** Kaeslin, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571343>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Fest der Regimentsbesetzung gern und willig auf sich, selbst wenn es dort nochmals zu einer ausgedehnten „Sitzung“ kommen sollte. In den Wirtshäusern hatten sich die verschiedenen Gewerbe schon zusammengefunden und warteten nur noch auf ihre dem Räte angehörenden Handwerksgenossen, die sich nun wieder unters Volk mischten und nach Kräften mithielten, bis des Lustigseins genug war und sich alsgemach der Alltag einzustellen begann.

P a u l C r i s m a n n

## Arnold Gysi, ein Aarauer Humorist

Frage man vor einem halben Jahrhundert nach einem der beliebtesten gesellschaftlichen Anlässe unserer Stadt am andern Tage die Teilnehmer: „Isch es schön gsi?“, so erfolgte oft, von heiterem Schmunzeln begleitet, die Antwort: „Allwäg, de Gysi het wieder vo sine Schnogge brocht!“ Der Genannte war A r n o l d G y s i = S t u d l e r, eine der populärsten Persönlichkeiten der Stadt. Gysi hat eine große Zahl von Schwänken verfaßt. Mehrere Bändchen davon sind im Verlage Sauerländer erschienen, aber sie sind vergriffen, so daß man sich jetzt an die Bibliotheken wenden muß, um sie in die Hand zu bekommen. Die lustigsten unter diesen Humoresken sind diejenigen, in welchen Gysi das schon von Hans Sachs behandelte Thema des Naiven vom Lande aufnimmt, welcher, in ungewohnte Verhältnisse versetzt, sonderbare Mißgriffe begeht und so allerlei Drolliges erlebt. Gysis Humor ist gutmütig: er liebt seinen Peter Gämi und seinen Hansjoggi aus dem Ruedertal, und sie werden dem Leser vertraut, weil sie nicht als Dummköpfe erscheinen, sondern als ehrenwerte Menschen, die nun einmal den Gebräuchen ihres Standes verhaftet und in ungewohnter Umgebung verloren

sind. Als Beispiele für Gysi's Humor geben wir einige Stellen aus „Peter Sämi's Gränzbesig“ und aus Hans Joggis Gämferreis“, beide in Ruedertaler Mundart geschrieben. Auf diesen Dialekt verfiel der Aarau'er Gysi, weil er als Offizier Soldaten aus jener Gegend unter sich hatte und ihre Rede-weise als besonders „urchig“ empfand.

Nachdem der Peter Sämi 1870 das Aufgebot zur Grenzbefestigung bekommen hat, sucht er zuerst im „Bschußzügchammerli“ nach seinem Habersack: „Aber o heie, o heie, de isch halb läbig gsi und z'blägewis sind em d'Hoor usgange gsi, daß es mi ämel au agschämt het, mit dem schäbige Sack uf Aarau ie z'trampe.“ Die Eingezogenen müssen dann „zweu Tag lang de schueteuf Schnee ustrampe uf alle Fäldere um Aarau ume und denn hets mi do ungschickterwys uf d'Wach müesse breiche, wo-n-i juseht au gärn e gruehsami Nacht gha hätt. Und was no ungschickter gsi isch, schickt mi der Lüttenant do sälb no z'De spot i d'Cantine-n übere, go ne Moß rote Wy und deinere ne blaue Cyphon hole. Da ha-n-i aber richtig beid Händ e so voll gha, daß i schiegar nid gwüßt ha, wo wehre, und müeß do schynnts im Rückwäg bim Türezuemache der Griff an dem chägerschießige Cyphon wächsle, so daß ech dä uf einisch agfange het speuze. Und i ha-n-ech am Griff möge drücke, wie-n i ha welle, so isch ech deis Blitzzüg wie länger wie grüsliger i dä Kasärnehof uspfuset, und ha-n i mer do ämel zletscht am Änd nid anderscht gwüßt z'hälfe, as wenigstes afe die Moßbutälle i deis Schneegflüder a Bode-n use z'stelle, daß i mit beide Hände-n a säbere Mechanich ha chönne drücke. Aber o heie! Die het ech agfange chrache-n und deis dumme Gsöff het eister no druf los gsprüht as wie zuemene Fürsprügewändrohr us; und loh-n i do i mim Tatter der letscht Spruz i d'Moßguttere-n ie, bis as si überloffe-n isch, damit daß doch nid alles gschändt göi. Und goh dernoß zum Brunne für si undedure-n e chli sufer z'wäsche. Jetz ob säbem het mi do ungschickterwys der Lüttenant müesse verwütsche und dä het ech eifach nüt anders dänkt, as i

heig vo säbem rote Wy obe-n ab trunke und sig iez just dra, die Butälle wieder noch z'fülle, gäb wie-n i mi au mit alle Ehräfte dergäge ha welle wehre. Druf rüßt er mer grad no dä Syphon zu de Hände-n us und brüelet mi a, do sig jo au nüt me drin; i heig vorläufig drümol vierezwänzig Stunde-n Urräst und de well er de erscht no nes Wörtli mit em Herr Oberst rede; i müeß doch iez au emol wüsse, wie öppis Dergattigs im Militärdienst bstroft wärd. Und het mi stracks i deis finstere Gaschoo hindere bräukt, i die Stinktrucke-n ie, ohne mer nume no-nes Wörtli abzlose.

Sälb ha-n i do richtig e schreckligi Nacht duregmacht und ämel keis Aug voll gschlofe; denn deis ha-n i iez eifach nid chönne verbuze, daß mi de Lütenant het welle vor mine Kamerade schlächt mache, we-n i doch gwüß der Tag i mim Läbe-n i niemedem nume-ne Luus groß gno hätt. Und het's mer neu-me-n erscht gwohlet, wo mi der Oberst am Morge zue-n em übere het lo cho. Und däi het do richtig au e chli meh „Garnison“ im Lyb gha und het mer der Räste vo miner Strof gschänkt. Jo, er het mi nämli fründli gfrogt, ob me de bi eus obe nüt vo dem Syphonwasser wüß und wie me dermit umgöi. Do sägi, he deis sig ämel 's erst Mol, daß i sone verflüemereti blawi Guttere-n i d'Händ übercho heig, und der Tag i mim Läbe längi au keini meh a.“

Es wird erzählt, wie die Truppe, welcher Peter Sämi angehörte, unter großen Strapazen in Gewaltmärschen von Basel aus in die Freiberge gelangte und von dort nach „Schuttesung“ (La Chaux-de-Fonds).

„Und ha-n is do sälb i gar es vürnähms Quartier breicht, wo-ni au gar grüseli wohl z'friede gsi wär, wenn nid dene Lüte ire vierzäh-jährig Lusbueb bim Ässe-n eister über mi z'lache gha hätt; un i ha mer doch au wäger Müeh gäh, daß mini Täller alli händ chönne sufer abtreit wärde; aber grad, wenn i si ame wider mit em chrumbe Zeigfinger derringelum usgwüschet ha, so het ech dä nütznüzig Strick wider voragfange gigele. Jo bsunderbar, wo-n i do no i deis wiße

Fazenetli gschnützt ha, wo's mer jo doch zum Bruuche näbe's Täller higleit händ, so isch ech dä Schnuderbueb vor Lache schiergar undere Tisch abegcheiglet, und do händ ne die Alte neu-me-n erscht ussegjagt."

In „Obernich am Neuburger-See“ kommt der Peter Sämi „i nes rächts Herrehus“, aber auch da hat er Pech. „I bi nämlig scho allbereits drei Stunde-n im Bett gsy, wo-n i no use hätt sölle. — Jetzt isch ech aber sälb uf der Laube-n usse e Türe-n am lingge Flügel und eini am rächte-n äne gsy; und i go linggs, gwahre-n aber grad, daß's do Commoditee agschriben stoht, und ha bi mer sälber nochegstudiert, was ächt jetzt au deis für ne Sorte vo Tee sig. Do chunt mer no z'Ginn, deis chönnt jo am Änd euses dütsche Kamilletee si, wo si do öppe nes Lager heige und drücke mi weidli rächts über, wo's nüt a der Türe-n agschriben gsy isch. — Ungschickterwys het mer aber do dei chäzerschießig Nachtlust grad müesse d'Untschligcherze usblöse-n und bini do süst ie-n und ha mit der einte Hand zäntume-n i der Feisteri umgroopet. Jetzt, wenn mi nid vor Schräcke schiegar de Schlag grüert hätt, fahri, nähm mi der Guggug, uf einisch ime Wybervolch übers Gsicht abe, so daß ech die vor Schräcke verwachet und höch usgeschosse-n isch und geußet, jo geußet het ech die halt, daß i schiegar no ärger dra gsy bi as wie die sälber und do ämel de Cherzehalter mit samt der Abbräche-n use Bode use lo gheie. Und deis het ech halt e mortsjämmerlige Spedakel abgsetzt, bsunderbar wo-n ich no uf säbere Untschligcherze ha müesse vertschlipfe-n und umtättsche. Und deis Wybervolch het ech wie länger wie grüsliger „Volöör! Volöör“ gschraue und to, as wenn si Räuber under em Bett hätt. — Do stoh-n i uf und säge: „He, so brüelet denn au nid, daß 's ganz Hus zsämerönnt! I bi jo bloß verirret und tue-n ech wägerli nüt zleid!“ Aber jo — die het ech erst rächt to, as wenn si am Spieß steckti. — Ach, wenn i doch nume-n au e chli öppis französisch hätt chönne, die chäzers Peek hätt mer gwüß gli einisch müesse-n ushöre brüele; ha-n i doch nid vo wytems dänkt, daß deis 's Mägedechämmerli chönnt sy und bi jo süst au gwüß i mim Läbe

keim Wybervolch nochegstielet. Jez ha-n i mi also hübscheli wider use gstriche-n und ghören-n aber, wie öpper ussehar der Laubeschlüssel umdreiht und dänke: „Woll, deis chunt iez guet use!“ — Do bringt mer aber grad de Nachtlust vo der Commoditee-Tür har es Gschmäckli i d’Nase, daß i dänkt ha, deis chönnts am Änd doch sy, was i scho vorhär gsuecht ha, düßele hübscheli überie-n und merke gly einisch, daß i do rächt bi. Aber au sälb het me mi leider nid chönne-n i Rueh lo; ghöri nämlig eiswägs es Trampel und es Sabelgchlipper d’Stäge-n innen ue und chöme’s mer cho d’Tür usryße, und drei Soldate händ mer uf Befähl vo mim Underlüttenant ihri Bajoneter vor d’ Brust und rüefe: „Wer do?“ und der Herr vom Hus het hinde-n übere mir grad is Gsicht ie zündt. Jez fünd ech aber die drei Soldate-n a lache-n as wie nid gschrydt, wo s’mi erchennt händ, nähme ’s Gewehr bim Fueß und säge: „He aber nei, nähms der Guggug denn au, Petersämi, bist du’s? Eh, do hätte mer iez au ehnder a der Tod dänkt, as di hinächt no und i deinem Grust abzfasse!“ Und händ mi ämel au chönne fögele-n, eb si mi händ lo rede; ob i hei welle z’Chilt goh oder was mi eigentlech acho sig. — Guet isch es nume gsy, het der Herr nid grad die wälsche Landjäger gholt gha, denn deis hätt mer jo en Erzbagelschweizi und es schröcklechs Amneß anegmacht, wenn i mi nid bald emol vor em Lüttenant und mine Kamerade hätt chönne rein wäsche. Do ändlech, wo alls ufklärt gsy isch, so het my Quartierherr au wider möge lache-n und het mi uf e Rügge tätschlet und alls no i die vorder Stube zuenere guete Butälle yglade. — Do bini mi aber weidli no z’grächtem go alege-n und der Lüttenant het de no übervore müesse der Dolmätisch mache zwüsche-n eus und em Herr. — Die drei Soldate-n aber sind der Wächterhannes, der Chöbisämi und ’s Hansheireche Daniel us em undere Dorf gsy, und die händ do grad chönne bezüüge, daß i jo süsch bis dar gwüß lei so ungattlige Bursch gsy sig.“

Er erlebt noch allerlei, der Petersämi, in Dverdon, wo er Bourbaki-Soldaten in Empfang zu nehmen und in Genf, wo er welche an



die französische Grenze zu verbringen hat. In Genf bekommt er ein Quartierbillet für eine Töchterpension. Aber die Directrice will von solcher Einquartierung nichts wissen, und er hört vom Vorplatz aus, wie sie im Zimmer drinnen schimpft, wobei sie Worte braucht wie «misérable, horrible» uff. Schließlich wendet sie sich wieder an ihn und sagt «Va dehors», was er aber als „Wadehoor“ versteht. „Und i ha gar nid chönne begriffe, was sech die nume-n au wäg so eifältige Sache ushalte-n und ärgere mög.“ Er geht dann aber doch „is nächst Rasierstübli, um sech de lang Hoorwandel stuze und dä stachlig Bart lo abe ztue, nid daß me mi öppe no ame-n andere-n Ort wäge beim miserablige „Hoorribel“ usebräufi oder nume nid emol azluege begähr.“

\*

„Hans Joggis Gämferreis“ ist vermutlich vor der „Gränzjesig“ entstanden; mindestens werden wir in eine frühere Zeit versetzt und in einfachere Lebensverhältnisse: es wird angenommen, der Hans Joggi sei noch kaum je in einer Eisenbahn gefahren. So läßt er sich denn von einem Spaßvogel in Olten angeben, er müsse, um ein Billet zu bekommen, an der Glocke läuten, mit der früher das Signal zur Abfahrt der Züge gegeben wurde. „Und ich lüte richtig, daß 's mer sälber allbereits sturm worden isch, und eb i rächt luege, chunnt alls mit de Reisfäcke zu dene drü Gääl use z'gumpe, und en Isebahnler rüehrt mi übere Huusse, packt mi am Ohrage-n und rüeft em Polizeiwachtmeister, er söll mi ananderignoh is Loch ie gheie.“ Es läuft dann noch glimpflich ab.

Hans Joggi läßt sich dann dazu überreden, einen Abstecher nach der Froburg zu machen, und dort gerät er an die Table d'hôte. „Jez isch ech das aber do nes Wäse gsn und es Gspräng und es Tällergchlipper vo dene Dienste, daß me schiegar nid gwüßt het, wo eim der Chopf stohet; und uspasse het me müesse-n as wie-ne Häftli-macher, daß me nid öppe bim Umeluege ime-n Ufwart d'Suppe-n oder d'Sauce-n usgrüert het. So do isch me-en umschwärmt gsn

von Epise-n aller Gattig. De derno händs eim's Täller erwäg gnoh wäg jedem miserablige Möckli, wo me drab gässe het und suveri derfür ane 'gä. Und e paar hoffärtigi Wybervölcher händ sogar d'Gable und 's Mässer no niedwäders Mol ufegschickt, für sie wieder lo abzbuße. Nu, i ha natürli au mis Suppetäller welle bhalte; aber deis händ si eifach nid glitte, und so ha-n is halt au müesse ha, grad äraft wie dist.

Jetzt uf d'Suppe bringe si de no ne Blatte mit Fische-n ie, wo-n ich zallerierscht hätt sölle dervo näh; do danki, he i well iez nid uverschandt sy und grad 's best dermigt usehaue, und murge mit em Mässer der Chopf e chli sytlig bim Hals dure-n ab und legge-ne uf mis Täller use. Jetzt sönd ech aber die Lüt, wo scho lang nach dere Blatte-n abe gschäächet händ, uf einisch a müßere, daß es sie schiergar verjagt het, wo sie die offnig Schneugge vo deim Fischchopf gseh händ vor mer ligge, so daß i ämel i der Verlägeheit nüt anders gwüßt ha z'mache, as no vo dere gäle Cüderi drüber abe z'schütte, wenn i dernoh scho nüt begährt hätt azlänge.

Nu, derfür ha-ni vo dene Pastetlene, wo druf abe cho sind, welle-ne paar usenäh, und mueß do aber gseh, wie die Blatte mit nume no zwen Stück druff ändlech zue mim Tischnochber cho isch; und dem het schynts erscht no d'Wahl weh to und lot beidi uf sis Täller abe gleite-n und darf no zue mer säge: „Ärgüsi! Es isch mer leid. Es simmer do beidi zuegrütscht!“ Und i ha wieder chönne-n a de lääre Töpe sunge, es sind eifach keini meh noch cho.

Jetzt bringe si doch wenigstes afe 's Rindsfleisch ie-n und no ime chline Blättli deinere scharpfe grasplete Meerrettech, wo-n i aber nid gwüßt ha, was deis isch, und schoppe-n ämel do grad e gfuerigi Gable voll ie. Aber, o Heidewätterli, wie het mi au deis hundsmaßig a d'Zunge 'brönnt und i d'Nase gstoche, daß mer's Wasser enanderignoh wie-n es Bächli us de rote-n Auge vüre gschosse-n isch. Und im Schwick hets scho am ganze Tisch noue gheisse, der Buurema brüeli, wil er keini Pastetli übercho heig.“



Von einem Wohlmeinenden beraten, gelangt der Hans Joggeli schließlich doch noch nach Genf, und die großen Brücken, die schönen Läden, der See und die Berge machen ihm großen Eindruck. Aber wiederum passiert allerlei Dummes. Uebermals gerät er an eine Gasttafel und seine Art, Spargeln zu essen, in dem er sie „rein schmydet und derno 's Wyß und 's Grüentschelich mitenand uspußt“, erregt Aufsehen. Und beim Dessert nimmt er einen gehörigen Löffel voll Glace, die er nicht kennt, in den Mund, daß em „d'Zunge enonderigsno zue mene Iszapfe zsämegfrore-n isch und d'Läpze vor Chelti gstablet. I ha welle-n ufbrüele und hätt am liebste alles ufeglo“. — Das Schlimmste aber begegnete dem Hans Joggeli am letzten Tage seines Aufenthaltes in Genf. Hören wir ihn:

„Jez gäge den Elfe chum i uf ne Platz, wo-n-e großmächtigi Pauke-musik i der Mondur gspilt het und deis halt eso, daß i der Tag i mim Läbe nit eso ghört ha und grad zuächst a die Vorderste zueche gstande bi. Jo, sälb het ech denn eine, wo en ewig längi, ämel an sächschiehnigi dünni Trompete gspilt het, i d'Wält ufegschmätteret und druf los gläderet, halt öppis Erschröckligs. Und wi-n i gseh, daß dä in eim furt am glychlige Uzug uf- und abstoßt und ne doch nid usebringt, so spring i em weidli z'Hülf und säge: ‚He das wär iez an der Tüfel, weme deis Züg do nid use brächt!‘ ryßem ne use und lääre-n em 's Wasser. Jez, nähm mi der Guggugg, wo-n em das Ding ume gibe, so haut mer de Uflot e so ne gsalzeni Want-nuße näbe d'Ohre-n, und der Musikmeister mit sim versilberete Taktierchnebel an no so grüüslig über d'Chnöde-n ie, daß i lut ufbrüelet ha und hindertsi i d'Lüüt ie gstürchlet bi, wo-n i do no eim ha müeße-n uf d'Ägerstenauge trampe, und dä stüüret mer richtig an grad no eini zue disne zueche-n und rüehrt mer de Tschäber vom Chopf.

Du, do ha-n i aber an gueneg gha vo dere verdorbnige Möntschaft, wo-n eim für alli Gfälligkeit und Güeti däwäg vergälte tuet, und laufe stracks und starre Gangs em Adler zue und uf d'Bahn . . .

Do Marau bini dernoh starre Gangs Entfälde zue gstüüret und ha mer sälb im Angel no nes suurs Läberli und e Butälle Landwy lo ufstelle, so daß i do also vo sälb erwäg ohne en Kappe Gäld i mis Tal ue-n und hei gwanderet bi.

Und söder isch mer mi Burehof mit siner eifache-n und rüejige Läbesart no zächemol lieber as voräne . . . Fertig bini, und sölls iez glägetlich eine von Euch uf Gämfi ie probiere, wenn er 's Guraschi het: aber lose wotti dernoh an, was dä für Sprüng gmacht het."

\*

Arnold Gysi gab auch des öfteren Humoristisches anderer Autoren zum besten. In Gängerkreisen hatte er großen Erfolg mit dem Vortrag der „Gängerwoche“ von Reinhold Rüegg, einer Verurteilung unseres Festumzuges.

Einige Angaben über das Leben unseres Autors verdanken wir der Güte seines Sohnes Prof. Dr. Arnold Gysi in Zürich, welcher sich bekanntlich in der Zahnheilkunde einen großen Namen gemacht hat.

Arnold Gysi-Studler entstammte einer alten Marauer Familie. Diese erwarb sich 1603 den Bürgerbrief. Er kam am 24. Februar 1836 zur Welt als Sohn des Herrn Friedrich Gysi, Reißzeugfabrikanten und Optikers, an der Vorderen Vorstadt. Bei ihm erlernte er die Feinmechanik. Im Jahr 1856 begab er sich auf die Wanderschaft, zu Fuß, wie es damals noch üblich war. Sie führte ihn bis nach Wien. Nach seiner Rückkehr übernahm Arnold mit zweien seiner Brüder das väterliche Geschäft. Dabei gab's Arbeitsteilung: Otto Gysi-Siebenmann wirkte als Photograph, Arnold als Retoucheur, wozu er als Zeichner mit sicherer Hand besonders befähigt war. Dieses photographische Geschäft erfreute sich damals eines besonderen Rufes: ließen sich doch junge Ehepaare aus allen Gegenden des Kantons bei Gysi photographieren. Ein dritter Bruder, Emil Gysi, betätigte sich insbesondere als Reißzeugfabrikant. Dieser Zweig

war am Gägerain, wo sich heute das Geschäft Nil befindet. Zur Zeit der Grenzbesetzung tat Gysi Dienst als Oberleutnant; beim Übertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizergebiet hatte er sich im welschen Jura zu betätigen. Als die Zeiten ruhiger geworden waren, stellte sich Gysi der Stadt in verschiedenen Ämtern zur Verfügung, auch der reformierten Kirche und einer Reihe von Gesellschaften. Hervorzuheben ist seine Mitwirkung in musikalischen Vereinen, wie dem Cäcilien-Verein, welcher damals einen Männer-, einen gemischten Chor und eine Orchester-Abteilung umfaßte. Dann seine Betätigung in der Stadtmusik, für welche er zum fünfzigsten Jubiläum ihres Bestehens eine Festschrift verfaßte. Er ist am 6. Februar 1920 aus dem Leben geschieden.

Seine Humoresken soll Gysi in der Regel mehrmals umgeschrieben und verbessert haben, wie er denn auch in bezug auf die Handhabung der Mundart sorgfältig war. Es finden sich da selten Wendungen, die nicht als vollwertig mundartlich erscheinen.

Manche Leser ergötzen sich wohl an den Erzeugnissen der Humoristen, schätzen sie aber nicht besonders hoch ein. Sie haben unrecht. Gute Einfälle kommen gar nicht jedem. Sie setzen vielmehr ein besonderes Talent voraus, und jede besondere Anlage ist etwas Unerklärliches, dem wir Achtung zollen müssen. Seien wir denjenigen dankbar, welche, in solcher Art begabt, uns heitere Stunden bereiten, und vergessen wir sie nicht!

Hans Raeslin